

Graf von Haugwitz.

Daß der Staatsmann und besonders der Diplomat, dessen Instruktionen selten offenkundig daliegen, es dem großen Publikum nicht immer recht machen kann, ist eine bekannte Sache; denn gelingt es ihm, durch seine Persönlichkeit, durch seine Einsichten und Charakterstärke, oder selbst durch Zufälligkeit begünstigt, die ihm gewordene Aufgabe glücklich zu lösen, dann wird er von der Mit- und Nachwelt belobt und selbst bis in die Wolken erhoben; geschieht aber unter minder günstigen Umständen das Gegentheil, dann wird er verdammt und sein Name alsdann nicht selten der Verläumdung preisgegeben.

Ein ähnliches Loos, wie dieses letztere ward unter anderm dem seligen Geheimen-Staats- und Cabinetsminister Grafen von Haugwitz zu Theil, als er in den letzten Tagen des Octobers 1805 mit einer für die Zeitumstände sehr kritischen Mission zu Napoleon geschickt ward, und hier einen Vertrag unterschrieb, der Preußen wegen der in solchem stipulirten Abtretung des Churfürstenthums Hannovers, gegen England compromittirte. Die damals den Vaterlandsfreunden so schmerzhaft fallenden Ergebnisse jenes Vertrags, regten wohl bei Manchem derselben die Frage an: ob nicht Graf Haugwitz bei zeitgemäßer Entwicklung

größerer Charakterstärke andere, oder vielmehr günstigere Resultate herbeigeführt haben dürfte? Hierauf glaubt der Verfasser erwiedern zu müssen, daß deren Beantwortung ihn zu weit, das heißt, zu einer breiten, politisch-strategischen Erörterung, und wahrscheinlich selbst zu manchen Widersprüchen führen würde. Jedenfalls dürfte aber der Graf Haugwitz ähnlichen Angriffen und Verläumdungen, wie die ihm Seitens des Grafen von Antraigues ¹⁾, Walter Scott's ²⁾, von Woltmann, und in der Gallerie preussischer Charaktere zu Theil gewordenen, nicht Preis gegeben werden. Jenen Angriffen zu begegnen und besonders um die Walter Scott'sche Verläumdung zu widerlegen, verfaßte der Graf Haugwitz eine Denkschrift, die er im Jahre 1829 Seiner Majestät dem Könige vorlegte und zugleich um die Erlaubniß bat, sie durch den Druck bekannt machen zu dürfen, welche Erlaubniß ihm auch der Monarch unter den schmeichelhaftesten Ausdrücken ertheilte. Da der Minister aber einstweilen starb, so ließ dessen Sohn jene Denkschrift, in der Ursprache, unter folgendem Titel: *Fragment des mémoires inédits du comte de Haugwitz, Ministre d'État et du Cabinet de S. M. le Roi de Prusse* im Oktoberheft des Jahres 1837 von Bran's Minerva aufnehmen. Nächst dem erschien eine deutsche Uebersetzung dieses interessanten Fragments, im Decemberheft derselben Zeitschrift, so wie noch ein besonderer Abdruck des ersten Aufsatzes im Buchhandel.

Jeder Mann von Ehre, dessen Ruf sein heiligstes Gut

¹⁾ In seinem: Fragment aus dem achtzehnten Buch des Polybe.

²⁾ In dessen Werk, betitelt: Leben von Napoleon Bonaparte.

sein muß, kann nur ein solches Unternehmen billigen, und da es ebenfalls die Pflicht des Zeitgenossen ist, alle Auswüchse, welche die Geschichte verunzieren, nach seinem besten Wissen zu vertilgen und irrige Thatsachen zu berichtigen, so wird der Referent, der den Grafen selbst gekannt, die Wendungen der Zeitgeschichte, in welchen er als Staatsmann auftrat, mit erlebt, und ihn noch einige Jahre vor seinem Dahinscheiden bei Gste, wo er sich niedergelassen hatte, oft gesehen und auf einem sehr vertraulichen Fuß mit ihm gelebt hat, seinem Wahlspruch: *Vitam impendere vero* eingedenk, um so unbesorgter seine Ansichten über die Erlebnisse des Seligen hier mittheilen, als er sich früher selbst zu dessen Gegnern zählte, und ihm hieraus kein Geheimniß machte, hiernächst aber durch dessen schmucklose Darlegung aller Thatsachen eines bessern belehrt wurde; so daß er sich hierdurch in den Stand gesetzt glaubt, das gegen jenen Staatsmann bisher aufgestellte Gehässige, Streitvolle, Herausfordernde, Partheierregende, wenigstens zum Theil, widerlegen und folglich sein ehrenhaftes Benehmen in vollem Maaße vindiciren zu können, wenn gleich solches, wie ich dies schließlich darthun werde, durch ein Schreiben Seiner Majestät des Höchstseltigen Königs vom 8. Oktober 1829, und durch ein zweites vom damaligen Kronprinzen vom 11. März 1830, vollkommen anerkannt wird.

Nach dieser Einleitung sei es Referenten vergönnt, hier einen kurzen Abriss der Erlebnisse des seligen Grafen, und zwar aus zuverlässigen Quellen geschöpft, hier aufstellen, und schließlich die ihn scheinbar gravirende Incidenzpunkte näher beleuchten zu dürfen.

Christian Heinrich Karl Graf von Haugwitz und Freiherr von Krappitz, ward im Jahre 1752

auf seines Vaters Gute Pausen bei Dels in Schlessen geboren. Nach genossenem Privatunterricht bezog er bereits in seinem 17ten Jahre die Universität zu Halle und sodann die von Göttingen, wo er sich mit den beiden Grafen Christian und Friedrich Leopold von Stolberg innigst verband. Er durchreiste hierauf in Gesellschaft des erstern die Schweiz; und Italien, in der eines Grafen von Dönhof, auf welcher letztern Reise er dem damals regierenden Großherzog von Toskana, Leopold, näher bekannt ward und sich dessen Gunst erwarb. Mit einem poetischen, leicht erregbaren Gemüthe begabt, konnte es nicht fehlen, daß er sich an den sinnverwandten Grafen Christian von Stolberg und andere Dichtern jener Zeit, so wie auch selbst an Lavatern, — diesen Schwärmer und übersinnlichen Repräsentant und damaligen Wortführer der mystischen Parthei, — angeschlossen, dessen Vertrauen er auch in einem so hohen Grade, wie bisher beinahe Keiner, zu gewinnen wußte. Daß er bei einer so poetischen und für alle geistigen und materiellen Genüsse so reich organisirten Natur, in Italien, diese Wiege der Poesie, ein fast romantisches Leben führte und sich allen Genüssen hingab, läßt sich begreifen; allein da sein rastloser Geist sich den materiellen Banden gern ent schlagen wollte, und nach etwas Höherm strebte, so stürzte er sich von dem gewaltigen Regen der Natur und des Freiheitsgeistes jener Zeit ergriffen, in die vorwaltende Schwärmerei derselben, das heißt, in die des Glaubens zum Wunderbaren, Uebernatürlichen und Geheimnißvollen, den Lavater zur Zeit, besonders durch seine: Aussichten in die Ewigkeit, auf eine ungewöhnliche Weise angeregt hatte; und welcher Glaube noch durch die neuen Mesmer'schen Entdeckungen des Magnetismus, un-

gemein gesteigert wurde. Bei einer ähnlichen Richtung seines damaligen jugendlichen Geistes, darf es daher nicht befremden, wenn er sich zur Zeit mit dem so viel Aufsehen erregenden Abenteuerer Cagliostro und dem sogenannten Grafen St. Germain in Verührung setzte, und großen Werth auf dieses letztern Lebenselixir und Lebensthee legte, welches Getränk er auch im Bewußtsein, Gutes zu wirken, in unserm Vaterlande einführte und überall als wunderwirkend empfahl. Ob Graf Haugwitz sich durch jenen ersten Abenteuerer, der sich für den Groß-Kophthalm der wiederhergestellten ägyptischen Maurerei ausgab, in die Geheimnisse seiner Sekte einweihen ließ, oder ob er bei seinem Hange zum Wunderbaren, ein Adept des Rosenkreuzerordens ward, vermag ich nicht unbedingt zu behaupten, wenn gleich der Selige mir in seinen vertraulichen Unterhaltungen in Italien erzählte, daß Cagliostro ein wirkendes Mitglied einer auf Staatsreformen hinarbeitenden Propaganda gewesen, und von dieser zur Erzielung gewisser Zwecke reichlich unterstützt worden sei, welcher Umstand alsdann den Seitens seiner gemachten Aufwand begreifen ließ; den aber das so leichtgläubige Volk nur zu geneigt war auf seine magische Kraft der Goldmacherei zu setzen. Er versicherte mir, durch seine häufigen Reisen und die beständigen Verbindungen mit den ausgezeichnetsten Personen der von ihm bereisten Länder, mit so manchen Geheimnissen, welche die kommenden großen Ereignisse nach dem siebenjährigen Kriege entwickelten und vorbereiteten, vertraut worden zu sein; denn er selbst hatte, von seiner frühesten Jugend an, Antheil an jener geistigen Bewegung und Entwicklung genommen ¹⁾.

¹⁾ Dasselbe findet sich Seite 529 der deutschen Uebersetzung seines Mémoire, im Jahrgang 1837 von Bran's Minerva angeführt.

Er erzählte mir ebenfalls, wie er vor Ausbruch der französischen Staatsumwälzung Seine Majestät den König Friedrich Wilhelm den Zweiten auf die Anzeichen jenes drohenden Sturmes aufmerksam gemacht habe.

Nach der Rückkehr in's Vaterland übernahm der Graf Haugwitz die väterlichen Fidei-Kommisgüter und vermählte sich im Jahre 1776, nach der Neigung seines Herzens, mit der Tochter des um das Vaterland hochverdienten Generals der Infanterie und Gouverneurs von Breslau, Grafen von Tauentzien. Er schloß sich nunmehr den in seiner Nähe wohnenden Herrenhutern an, eine Verbindung, die der contemplativen Richtung seines Gemüths ansprach, und nur dazu beitragen konnte, dessen sittliche Bervollkommnung zu befördern.

In den Jahren 1779 und 1780, machte er in Begleitung seiner Gemahlin eine Reise nach der Schweiz, Toskana und Venedig, und ging dann zu Anfang des Monats August dieses letzten Jahres nach Schleswig zu dem Landgrafen Karl von Hessen, und nach Holstein zu dem Grafen Christian von Stolberg, in dessen Familienkreise er die Winter von 1780 und 1781 zubachte und sich noch inniger an ihn angeschlossen. An diesem Bunde der Freundschaft mit der Stollberg'schen Familie nahm auch Mathias Claudius, bekannt unter dem Namen des Wandsbecker Boten, den regsten Antheil, mit welchem späterhin der Graf Haugwitz in lebhaften brieflichen Verkehr trat, wozu besonders die Uebersetzung des viel besprochenen Buches, betitelt: *Des erreurs de la vérité*, par St. Martin, welches Claudius, wie es scheint, von Haugwitz aufgefordert, übersetzte, und ihm die Arbeit theilweise

zur Durchsicht und Verbesserung überschickte, viel beigetragen haben mochte.

Nach seiner Rückkehr zog sich Graf Haugwitz abermals auf sein väterliches Erbgut zurück, in dessen Verschönerung er sich besonders gefiel, und wo er sich durch seinen anspruchlosen Eifer, nützlich zu sein, Achtung und Liebe erwarb. Diese ländliche stille Lebensweise ward nur durch eine Ausflucht nach Venedig, die er allein unternahm, unterbrochen.

Durch seine freundschaftliche Verbindung mit dem Landgrafen Karl von Hessen war er bereits dem damaligen Prinzen von Preußen empfohlen worden, und die Folge hiervon war, daß er kurz nach dessen Regierungsantritte wiederholte Anträge zum Eintritt in den Staatsdienst erhielt; allein da der Reiz der Unabhängigkeit ihm über Alles ging, so lehnte er solche ab; dagegen nahm er aber im Jahre 1791 den Ruf eines General-Landschafts-Direktors von Schlessen, wozu ihn die Stände dieser Provinz gewählt hatten, an. Indessen traten nur zu bald Umstände ein, die ihn bewogen, in den Staatsdienst zu treten. Der Großherzog von Toskana hatte nämlich als Leopold der Zweite den Kaiserlichen Thron bestiegen, und war nach der bekannten Zusammenkunft mit Friedrich Wilhelm dem Zweiten zu Pillnitz, in ein persönlich freundschaftliches Verhältniß zu diesem Monarchen getreten. Der Kaiser wünschte nun unter so bewandten Umständen, und zwar im Einverständniß mit Preußen, gewisse weitumfassende Pläne, die er entworfen hatte, in's Leben zu rufen; allein da seine, durch die Vermittelung des damaligen preussischen Gesandten zu Wien, von Jakoby-Klöft, an das Berliner Kabinet gemachten Anträge,

keinen Eingang fanden, so schob der Kaiser die Schuld hiervon auf den Gesandten, und dieser Umstand brachte ihn nunmehr auf den Gedanken, sich den Grafen von Haugwitz, dessen Familie ihm bekannt war, da selbst ein Zweig derselben sich in dessen Staaten aufhielt, zum Gesandten an seinem Hofe zu erbitten. Friedrich Wilhelm der Zweite gab diesem Wunsche gern Raum, und machte diesem zu Folge dem Grafen von Haugwitz sofort den Antrag hierzu, der hierüber anfänglich ungemein überrascht war, ihn zuvörderst unter dem Vorwande, daß er nur geringe diplomatische Kenntnisse und Erfahrungen besitze, ablehnte, jedoch endlich dem so schmeichelhaften Wunsche zweier so wohlwollend für ihn gesinnten Fürsten, aus dem Grunde um so eher Gehör gab, als ihn diese ehrenvolle Stellung nicht zu weit von seinen Gütern entfernte, und er folglich deren Verwaltung nicht gänzlich aus den Augen verlor.

Auf diese Weise trat nunmehr Graf Haugwitz in den Staatsdienst, allein auf die uneigennützigste Art, indem er kein Gehalt nahm, und dennoch seine hohe Stellung auf eine äußerst ehrenvolle Art vertrat. Diese Entsagung dauerte noch mehrere Jahre, selbst während seines Ministeriums hindurch.

Von dem Augenblicke an, wo Haugwitz in den Staatsdienst getreten war, suchte er die Grundsätze der zu Berlin sich bildenden kriegslustigen Parthei zu bekämpfen, erklärte sich mit Bestimmtheit gegen den Krieg, und insbesondere gegen die Art, wie man ihn anfangen und führen wollte; allein die Parthei von Schulenburg-Kehnert trug den Sieg davon und der Krieg ward beschlossen. Der Herzog von Braunschweig machte bei dieser

Gelegenheit folgende merkwürdige Aeußerung: „Der Wein ist abgezogen, man muß ihn trinken!“

Als der Graf von Haugwitz nach Wien kam, lebte Leopold nicht mehr, und nun begleitete er, als eine seiner ersten Amtsverrichtungen, den nun gewählten Kaiser Franz zur Krönung, bei welcher Gelegenheit er sich abermals die größte Mühe gab, die aufgeregten Geister zu beschwichtigen; allein vergebens.

Am Schlusse des Jahres 1792 ernannte Friedrich Wilhelm der Zweite den Grafen von Haugwitz zum wirklichen Geheimen-Staats-Kriegs- und Cabinets-Minister, und gab ihm den Auftrag, die bisher von dem Grafen von Schulenburg und dem Marquis Luchefini geführten Unterhandlungen und Correspondenzen fortzusetzen; und einen Monat später, und zwar gerade am Tage, wo Ludwig der Sechzehnte das Schaffot bestieg, trat er in das Cabinetsministerium ein, indem ihm der Graf Schulenburg-Nehnert Platz machte.

So trat nun Haugwitz zu einer Epoche an die Spitze der Geschäfte, die für Preußen sehr kritisch war, denn der bereits gegen Frankreich ausgebrochene Krieg, hatte bei der damals üblichen verderblichen Art der Kriegsführung, die Kräfte des Staats stark in Anspruch genommen. Diesem Uebelstande einigermaßen abzuhelpen, suchte Haugwitz, vermittelst eines im Haag mit Malmesbury abgeschlossenen Subsidien-Tractats, dem Staate zur ferneren Führung des Krieges, neue Mittel zu verschaffen. Gleichzeitig leitete er unter der unmittelbaren Aufsicht seines Herren, die Unterhandlungen, die dem preussischen Staate einen bedeutenden Abschnitt von Polen, unter der Benennung von Südpreußen, zuwendete. Als aber späterhin

die Oesterreicher des Krieges müde wurden, die englischen Subsidien ausblieben, und der so wenig entsprechende Erfolg des bisher geführten Kampfes gegen Frankreich, auch eine große Mißstimmung in Preußen, gegen dessen Fortsetzung anregte, und nunmehr Frankreich durch die Bildung des Direktoriums eine höchste Staatsbehörde erhalten hatte, mit welcher sich allenfalls unterhandeln ließ, so wurden nunmehr unter Haugwitzens Leitung die Friedensunterhandlungen zu Basel, durch den Grafen von der Holz begonnen, und nach dessen Tode, durch den Freiherrn von Hardenberg fortgesetzt und zu Ende gebracht.

Daß Preußen während des zweiten Coalitionskrieges neutral blieb und Frankreich dessen festgesetzte Demarkationslinie anerkannte, war sein Werk, welcher Maßregel unser Vaterland, mehrere Jahre hindurch, Frieden und Nationalreichthum verdankte. Haugwitz erhielt hierauf mit kurzer Zwischenperiode erst den rothen, und dann den schwarzen Adler-Orden, und als eine Entschädigung für die Uneigennützigkeit, mit welcher er bisher dem Staate gedient hatte, Güter in Südpreußen, deren Werth man zu 200,000 Thaler anschlug.

Durch jenen Frieden, dem Frankreich, wegen des Abtretens einer so bedeutenden Macht, als Preußen war, vom Kriegsschauplatz, auch viel verdankte, gelang es dem Könige neue Erwerbungen zu machen und sein Territorium zu erweitern. Als aber während des Laufs des Jahres 1803 die Franzosen Hannover besetzten und hierdurch die Neutralität des nördlichen Deutschlands verletzten, und hiermit zugleich das bisher beobachtete politische System des Grafen von Haugwitz gefährdeten, so blieb ihm nichts übrig, falls er seinen Grundsätzen nicht ungetreu werden

wollte, als vom Schauplaze seines Wirkungskreises abzutreten, welches er auch unter dem Vorwande seiner geschwächten Gesundheit ausführte, und sich hiernächst auf seine Güter zurückzog; worauf alsdann Hardenberg dessen Stelle einnahm. Wenn gleich dieser die Ansichten seines Vorgängers nicht theilte, so mochte er dessen ungeachtet nicht schroff zu einem andern System übergehen, und machte vorläufig eine strenge Neutralität geltend.

Haugwitz befand sich auf seinen Gütern, als sich im Jahre 1805 die dritte Coalition vorbereitete. Dieses Mal hatten die beiden Kaiserhöfe von Oesterreich und Rußland den König nicht zum Beitritt eingeladen, denn sie schmeichelten sich, daß der König aus freien Stücken ihre Partei ergreifen würde; allein sie hatten sich verrechnet, denn als der russische Gesandte Alopeus in Berlin fund machte, daß die russischen Truppen ihren Weg zum Kriegsschauplaze durch den preussischen Staat nehmen würden, so protestirte der König nicht allein gegen einen ähnlichen Durchmarsch, der sein Neutralitätssystem verletzt haben würde, sondern er ließ auch, um seinen Worten mehr Gewicht zu geben, seine Truppen gegen die russische Grenze marschiren. Indessen ward ein russisches Corps eingeschifft, welches bei Stralsund landen und von hieraus nach Hannover marschiren sollte, um die daselbst stationirten französischen Truppen anzugreifen, durch welche Maßregel aber der König sich abermals compromittirt sah.

Dies war der Stand der politischen Angelegenheiten Preußens im Herbst des Jahres 1805, welche den König veranlaßten, den Grafen von Haugwitz nach Berlin zurückzurufen; und welchem Ruf er auch sofort mit der patriotischsten Selbstverläugnung Genüge leistete.

Mittlerweile erfolgte aber die brutale Verletzung des preussischen Gebiets in Franken durch 60,000 Franzosen und Bayern unter dem Oberbefehl des Marschalls Bernadotte, der sich vermittelst dieses unerwarteten Marsches zwischen Mack und die heranrückenden österreichischen und russischen Verstärkungen werfen sollte.

Durch solche treulose Behandlung glaubte sich nunmehr der König nicht nur von allen bisher eingegangenen Verpflichtungen entbunden, sondern er hielt es auch nunmehr zur Erhaltung der Würde seiner Krone für angemessen, eine Stellung anzunehmen, die solche zu bewahren im Stande war. Der König ließ daher dem russischen Hofe, so wie dem Kaiser Napoleon andeuten, wie er nunmehr seinem Heere eine Stellung geben würde, die seinen Landesgrenzen mehr Achtung, als bisher verschaffen müßte. Bald darauf erschien der Kaiser Alexander in Berlin und am 3. November ward zu Potsdam ein Vertrag unterschrieben, dessen ganzer Inhalt jedoch nicht zur Kunde des größern Publikums gekommen ist, in welchem aber der König, dem wesentlichen Theil nach, sich die Befugniß vorbehielt, dem Kaiser Napoleon seine Vermittelung Behufs eines allgemeinen Friedens anzubieten, und erst dann, wenn diese abgelehnt würde, seine Theilnahme an dem allgemeinen Kampf verhiess. Einstweilen suchte man preussischer Seits zu diesem Kampfe sich vorzubereiten, und es erhielten diesem zu Folge die an der Weichsel aufgestellten Truppen den Befehl, zurückzukehren, und sich in Gilmärschen nach den durch die Umstände nöthig gewordenen Sammelplätzen zu begeben, woselbst sie aber, nach der angeblichen Berechnung des Generalstabes, nicht

vor dem 15. December versammelt sein konnten und die Initiative zu ergreifen vermochten.

Den Auftrag zu jener beabsichtigten Vermittelung erhielt der Graf Haugwitz; allein bevor er abreiste, ward ihm noch aus dem Königlichem Staatsrathe, in welchem der Herzog von Braunschweig den Vorsitz hatte, und zwar durch dessen Organ folgende schließliche Instruktion zu Theil: „In dem Fall, daß alle Ihre Bemühungen zur „Wiederherstellung des Friedens unter den kriegsführenden „Mächten scheitern, und daß die fernere Neutralität für „Preußen, oder präjudiziell für seine Interessen werden „sollte; endlich für den Fall, daß Preußens Erscheinen auf „dem Kampfplatze mit den Waffen in der Hand unver- „meidlich würde, so scheuen Sie keine Mühe und wenden „Sie alle Ihre Geschicklichkeit an, um die Möglichkeit zu „erringen, daß Preußen bis zum 22. December 1805, „und wo möglich noch bis zu einem späteren Termine, „das Schwert noch in der Scheide behalten könne.“

Haugwitz reiste Ende Novembers ab, und traf erst am Vorabend der Schlacht von Austerlitz den Kaiser zu Brünn an. Er ward auf der Stelle empfangen, hatte eine vierstündige Unterredung mit Napoleon und wurde von solchem erst nach Mitternacht, jedoch ohne den Zweck seiner Sendung erreicht zu haben, entlassen; indem der Kaiser ihm unter dem Vorwande, daß seine Zeit durch die Vorbereitungen einer nahen Hauptschlacht ganz ausschließlich in Anspruch genommen würde, erklärte, wie er sich im Augenblick in keine nähere Erörterungen über den fraglichen Gegenstand einlassen könne. Haugwitz ward dagegen nach Schönbrunn beschieden, woselbst die Unterhandlungen, nach vollbrachter Schlacht, wieder angeknüpft

werden sollten. Offenbar wollte der schlaue Kaiser erst die Ergebnisse der Schlacht abwarten, bevor er sich entschied. Aus dieser Maßregel konnte bereits Haugwitz, der mit dem Charakter Napoleon's vertraut sein mußte, das Mißliche seiner Lage erkennen. Leider hatten aber die so wichtigen Folgen der Schlacht von Austerlitz die Verhältnisse so verändert, daß die Instruktionen unseres Abgesandten wohl nicht mehr passend schienen, und Graf Haugwitz folglich seine Mission als erloschen betrachten konnte; und dies um so mehr, als Napoleon nunmehr im Bewußtsein seines großen Sieges, eine ganz andere Sprache, als bei jener ersten Zusammenkunft mit ihm führte.

Oesterreich beeilte sich bekanntlich, nach angenommenem Waffenstillstande den Frieden abzuschließen, und Rußland zog, diesem zu Folge, seine Truppen zurück. Ein Umstand aber, der dem Grafen von Haugwitz mehr als alles Uebrige bedrohlich für Preußen schien, war der, daß Napoleons Heer nur noch zwei Tagemärsche von der schlesischen Grenze entfernt und Schlessien in diesem kritischen Augenblicke beinahe von allen Vertheidigungsmitteln entblößt war, indem der General Grawert daselbst nur 14,000 Mann unter seinem Befehle hatte, die noch obenein in den vielen Festungen dieser Provinz zerstreut waren.

Unter so bewandten Umständen war folglich die Sprache der Drohung nicht mehr zeitgemäß, und Haugwitz schloß nunmehr, dieser kritischen Lage eingedenk, am 15. December ohne besondere Autorisation, jenen ihm zum Vorwurf gemachten Tractat, zu Folge dessen zwischen beiden Staaten eine Allianz bestehen, Preußen die Ergebnisse des zwischen Frankreich abgeschlossenen Friedens anerkennen, den Bayern seine fränkische Provinz Ansbach und den links vom Rhein

gelegenen Theil von Cleve, so wie Neufchatel an Frankreich abtreten, dagegen von diesem Hannover, so wie von Bayern zur Abrundung des Fürstenthums Bayreuth, zwanzig tausend Seelen erhalten sollte. Gleichzeitig wurde auch die Neutralität Norddeutschlands anerkannt.

Graf Haugwitz reisete hierauf am 25. December von Wien ab und traf am 29. zu Berlin ein, wo das Ministerium drei Tage früher die Sorge für die Sicherheit der indeß in Hannover gelandeten englischen Truppen übernommen, und ihnen nöthigen Falls den Rückzug auf preussischem Gebiete verheißen hatte. Die Verlegenheit, in welche aus so manchen Gründen, die Annahme oder die Verwerfung jenes Traktats den preussischen Hof versetzen mußte, läßt sich leicht ermessen, und da man weder das Eine noch das Andere unbedingt wollte, so versuchte man einen Mittelweg, und sendete daher den Grafen von Haugwitz mit dem Vorschlage nach Paris, daß man die gegenseitigen Erwerbungen nur als provisorisch, und zwar so lange, bis der König von England in die Abtretung Hannovers gewilligt habe, betrachten wolle; und in eben diesem Sinne sprach sich auch das Patent über die Besitzergreifung jenes Churfürstenthums aus; nämlich, daß es nur bis zum Abschluß des Friedens zwischen Frankreich und England, in Depot bleiben solle.

Napoleon, durch diese neuen Stipulationen empfindlich, verweigerte nunmehr im Bewußtsein seiner Macht und in der Nichtachtung der preussischen, die er nicht mehr zu schonen glaubte, nicht allein seine Zustimmung zu dieser Modalität des Vertrages, sondern verlangte sogar von Preußen, daß es sich jener Seitens Baiern ausbedungenen Abtretung von 20,000 Seelen zur Abrundung seines Für-

stenthums Bayreuth begeben, und dagegen jener beabsichtigte Länderaustausch sofort vor sich gehen, auch Preußen allen englischen Schiffen seine Häfen verschließen sollte; und so wie nun die Dinge einmal standen, sah sich Haugwitz endlich genöthigt, am 15. Februar den Traktat, der wahrscheinlich jene Modalitäten gut hieß, abzuschließen. Diesem zu Folge war also von dem ursprünglichen Wiener Vertrage nichts stehen geblieben, als der Besitz von Hannover und der hierdurch herbeigeführte Bruch mit England; denn kaum waren einige Wochen nach dem Abschlusse jenes Vertrages abgelaufen, als die davon unzertrennlichen Folgen für den preussischen Handel hieraus hervorgingen, indem das Cabinet von St. James die Mündungen der Elbe, Weser und Ems blockirte, alle preussischen Schiffe in englischen Häfen mit Embargo belegte, Kaperbriele ausgab und am 11. Juni eine förmliche Kriegserklärung gegen Preußen ergehen ließ. Ja sogar der König von Schweden, der sich eigentlich ungerufen zum Schutzherrn von Lüneburg aufgeworfen hatte, nahm eine feindliche Stellung Preußen gegenüber ein. Als aber dieser Schutz unbeachtet blieb, so verfügte er ebenfalls ein Embargo auf die preussischen Schiffe, so wie die Blockade der Ostseehäfen, welche offensiblen Maßregel Preußen wenigstens nöthigte, ein Beobachtungs-Corps in Pommern aufzustellen.

Durch alle diese Maßregeln sah sich Preußen in keine geringe Verlegenheit versetzt, welche aber noch durch den Umstand ungemein gesteigert wurde, daß Napoleon alle Rücksichten für Preußen und Deutschland bei Seite setzend, das deutsche Reich auflöste und an dessen Stelle den Rheinbund setzte, und von Preußen nächstdem die Abtretung der Festung Wesel, so wie mehrere Gebietsheile, die ehemals

zum Herzogthum Cleve gehört hatten, verlangte, und diese letztere ohne alle Umstände in Besitz nahm. Wurde dem Könige dagegen auch die Bildung eines norddeutschen Bundes verstattet, so geschah dies dennoch unter Modalitäten, welche die hieraus angeblich erwachsenden Vortheile ungemein beeinträchtigen mußten; denn so sollten z. B. die Hansestädte von diesem Bunde ausgeschlossen bleiben u. Diese Seitens Napoleons getroffenen Maaßregeln waren folglich nichts weniger als geeignet, das Vertrauen zu ihm zu erhöhen, und als vollends die sichere Kunde beim preussischen Cabinet einlief, daß der Kaiser, in einer zu Paris mit England angeknüpften Friedensunterhandlung, dieser letzten Macht die Rückgabe des Churfürstenthums Hannover zugesichert habe ¹⁾, so ward in Preußen nunmehr Alles über diesen neuen Treubruch empört, und stimmte für den Krieg.

Das preussische Cabinet sah sich nun gezwungen, eine kriegerische Stellung gegen Frankreich einzunehmen, und die Hülfe Rußlands, Sachsens, Hessens, und zuletzt selbst die von England, anzusprechen; jedoch versuchte es nochmals jene Verwickelungen durch folgende an Napoleon zu stellenden Forderungen, auf friedlichem Wege zu lösen:

Erstlich sollten die französischen Truppen Deutschland völlig räumen, Zweitens, sollte der Kaiser der Bildung des norddeutschen Bundes, sowie der Aufnahme aller nicht zum Rheinbunde gehörenden Staaten in solchen, keine Hindernisse in den Weg legen; und Drittens sollten zur Erledigung aller sonst noch streitigen Punkte sofort Unterhandlungen angeknüpft werden, als deren Grundlage man die

¹⁾ Bei jenen Friedensunterhandlungen, die englischer Seits durch Lord Lauderdale geführt wurden, war zweimal die Rede von der Rückgabe Hannovers.

Trennung der Festung Wesel vom französischen Reiche, und die Rückgabe der von Murat unrechtmäßig in Besitz genommenen Distrikte, festsetzte. Die entscheidende Antwort auf jene Vorschläge, die eigentlich eine Herausforderung zum Kampfe waren, erwartete man bis zum 8. Oktober.

Wie diese gelöst wurde, lehrten uns leider die Schlachten von Jena und Auerstädt mit ihren so nachtheiligen Folgen. Verläumberische Stimmen machten auch bei dieser Gelegenheit dem Grafen Haugwitz den Vorwurf, als habe er im Hauptquartier des Herzogs von Braunschweig durch falsche Ansichten zur Ergreifung unzeitgemäßer Massregeln verleitet; allein mit großem Unrecht, indem er vielmehr den Marquis von Luchefini und den Herzog selbst von der Unrichtigkeit der ihrigen zu überzeugen suchte, wie Referent dies durch zuverlässige Augen- und Ohrenzeugen belehrt, versichern kann.

Nach jenen verhängnißvollen Schlachten begleitete Haugwitz den König nach Ostpreußen, wo er, da er dem Staate unter so bewandten Umständen durch seine Persönlichkeit nicht mehr zu nützen glaubte, den Monarchen um die Erlaubniß bat, sich auf seine Güter zurückziehen zu dürfen, welche Erlaubniß ihm auch im Monat December 1806 von Ortelburg aus in ehrenvollen Ausdrücken zu Theil ward. Er lebte hierauf von allen Geschäften zurückgezogen auf seinen Gütern in Oberschlesien und Polen in stiller Wirksamkeit, und ward im Jahre 1811 zum Curator der neuerrichteten Universität Breslau ernannt. Im Jahre 1820 aber suchte er sich, nach einer bestandenen schweren Krankheit, ein milderes Klima, als das bisher bewohnte, zu seinem Aufenthalte aus, brachte daher den ersten Winter in Venedig zu, und ließ sich dann schließlich

bei Este, am Fuße des euganeischen Gebirges nieder, wo er eine Villa nebst Garten besaß und ein ganz behagliches friedliches Leben führte, sich viel mit seinem Garten beschäftigte und täglich, wenn es die Witterung erlaubte, bedeutende Exkursionen zu Fuße machte, und Referent auf diese Weise öfters im Bade Vataglia, wo er 2 Monate verweilte, sowie auch selbst während seines Aufenthaltes in Venedig und Padua, besuchte, bei welcher Gelegenheit er sich ihm unverholen anschloß, und ihm viel Interessantes aus seinem frühern Leben und seinen spätern Verhältnissen mittheilte. Etwa 10 Wochen vor seinem Tode war er nach Venedig gezogen, wo er endlich im 80sten Lebensjahre das Zeitliche mit dem Ewigen verwechselte. Friede seiner Asche!

Nicht selten hängt der Ruf des Feldherrn und des Diplomaten vom bloßen Zufall ab, wie uns dies die Geschichte aller Zeiten lehrt, denn jener wird zuweilen durch fesselnde Operationsentwürfe gebunden, bei welcher die Besorgsamkeit der vorherrschende Charakterzug ist, denen aber dennoch irgend ein Zufall unverhofft irgend eine andere Wendung geben kann. Darf daher der Feldherr nicht nach eigener Ansicht und auf eigene Verantwortlichkeit handeln, und muß er erst bei einem eintretenden kritischen Fall, wie einstens die österreichischen und schwedischen Generale im siebenjährigen Kriege, neue Instruktionen vom Hofkriegsrath oder vom Cabinet einholen, dann kann einstweilen das Glück sich wenden, falls es nicht von der Klugheit und Entschlossenheit festgehalten wird, denn der Erfolg einer Schlacht, das Schicksal eines ganzen Feldzuges, ja selbst eines ganzen Staats, hängt nicht immer von der überlegenen Kriegserfahrung des Feldherrn und seines Heeres, sondern oft von einer auf eigene Verantwortlichkeit ergriffenen

kräftigen Maßregel und selbst vom bloßen Zufall ab. Der Krieg ist ein beständiger Wechsel und eine sich selten einen ganzen Tag gleichbleibende Lage der Dinge; der Augenblick, der ändert, muß daher auch die Entschlüsse leiten, und ein für einen ganzen Feldzug entworfener Operationsplan ist denn nur als eine Skizze zu betrachten, daher würde es thöricht sein, seinem Feldherrn vom Cabinette aus jeden Schritt vorzeichnen zu wollen. Da diesem zu Folge im Kriege alles von schnellen Entschlüssen, sowie von der Benützung der sich darbietenden günstigen Gelegenheiten abhängt, so müssen auch die commandirenden Generale wo möglich unumschränkt sein.

Hätte Friedrich der Große zur Zeit die Erlaubniß zum Schlagen erst einholen sollen, dann möchte es wohl keinen siebenjährigen Krieg gegeben haben; gut ist es daher, wenn der kriegführende Fürst zugleich Feldherr ist oder sich wenigstens in der Nähe des Kriegsschauplatzes aufhält, damit der commandirende Feldherr sich jeden Augenblick Rathes erhalten und alle für nöthig erachtete Maßregeln, mit dem geringsten Zeitverlust, ergreifen kann. Dies war unter andern im verhängnißvollen Jahre 1809 mit Oesterreich, und in den Jahren 1813 und 14 mit den verbündeten Monarchen der Fall; wenngleich die Ergebnisse der Schlacht von Culm, ohne den auf eigene Verantwortung unternommenen kühnen Seitenmarsch des Generals von Kleist im Rücken des Vandammeschen Corps, ganz anders ausgefallen wäre, wenn dieser seiner Instruction zu Folge über den Geyersberg in's Teplitzer Thal hinunter gestiegen wäre.

Dasselbe gilt vom Diplomaten, der oft durch geheime Instructionen gebunden ist, die er bei ähnlichen eintretenden

besonderen Zufällen, um so weniger auf eigene Verantwortlichkeit zu überschreiten wagt, als sie zuweilen rein-militärischer Natur sind, und folglich außerhalb seines Bereichs liegen. ¹⁾ Wagt er es alsdann unter so bewandten Umständen den gordischen Knoten mit Erfolg zu zerhauen, dann erndtet er alsdann Lob und Dankbarkeit ein; im entgegengesetzten Falle aber nur bitteren Tadel und selbst Beweise von Undankbarkeit ein.

In einer ähnlichen schwierigen Lage befand sich der Graf Haugwitz, als er im Herbst des Jahres 1805 an den Kaiser Napoleon mit Friedensvorschlägen abgeschickt wurde, und nach der Schlacht von Austerlitz jenen

¹⁾ Daß unter so bewandten Umständen ein militärischer Gesandter, d. h. ein solcher, der mit Mars und Bellona vertraut ist, wohl jedenfalls bessere Dienste als der bloße Publicist leisten wird, wird man bei näherer Erörterung Referenten wohl gerne einräumen, denn so hätten z. B. Generale im Sinne des Worts, wie z. B. ein Knesebek, Müßling und Grolman wohl schwerlich eine ähnliche Erklärung, wie die Seitens des Marquis von Luchefini im October 1806 zu Erfurt gemachte, darzulegen gewagt. Der Fürst von Ligne theilt uns bereits in seinen *Pensées diverses* Folgendes hierüber mit: „Mais qui doit faire la paix? Est ce un Ministre, qui n'est jamais sorti de la capitale, ou quelque commis qu'on envoie au congrès? L'un voit trop en grand, et l'autre en petit — — — On ne veut pas créer de nouvelles difficultés, on dit qu'il ne faut pas se rebrouillir pour des bagatelles, et on cède un bout de province très essentiel, faute de connoître la géographie locale, militaire et politique. C'est au général, qui commande l'armée et qui connaît le théâtre de la guerre, qu'il vient de faire, à savoir l'importance des limites, des arrondissemens et du sol, que les plus habiles diplomates ne trouvent pas sur leurs cartes. Lorsque l'ennemi sait que le chef des armées a toute l'autorité pour faire la guerre ou la paix, il ne compte pas sur les intrigues de cour, qui lui procure un négociateur plus facile.“

Vertrag zu Wien auf eigene Verantwortlichkeit abschloß, dessen Ergebnisse das preussische Kabinet in die größte Verlegenheit setzte, ihm aber lauten Tadel und selbst ehrenrührige Angriffe zuzogen. Diesem einigermaßen durch eine kurze Erörterung der Thatfachen zu begegnen, hat sich Referent, als Zeitgenosse und Bekannter des Seligen, seinem Wahlspruch eingedenk, zur Pflicht gemacht.

Was die politischen Ansichten des Grafen von Haugwitz bei seinem Eintritte in die diplomatische Laufbahn anbetrifft, so stimmte er zur Zeit für den abenteuerlichen Zug gegen Frankreich, den sein Vorgänger, der Graf von der Schulenburg-Rehnert unterstützte, wie Verfasser dieses bereits weiter oben angeführt hat, nicht, und hieraus wird man ihm hoffentlich um so weniger ein Verbrechen machen, als dieser Feldzug nur geringen Anstang in Preußen fand und einige exaltirte Köpfe damals sogar zu einem Anschlusse an Frankreich riefen. Hatte doch zur Zeit ein ebenbürtiger Veteran der Diplomatie, Referent meint den großen Kaunitz, ihn abgerathen, indem er meinte: „Man müsse die Leidenschaften in Frankreich austoben lassen.“ Jedenfalls muß man diesen Feldzug, als einen für die preussischen Zustände sehr nachtheiligen bezeichnen. Wenn er ferner Preußens Theilnahme an dem Kriege von 1805 eben so wenig gut hieß, so war dies eine Ansicht, über die wir hier nicht mit ihm rechten wollen, die er aber unstreitig um so mehr für die zeitgemäße hielt, als man russischer Seits den Fehler begangen hatte, Preußen zu bedrohen; welcher Umstand diese Macht nöthigte, seine Kräfte zu zersplittern und Truppen gegen die russische Grenze aufzustellen; wodurch eine kostbare Zeit zur etwaigen Ergreifung einer Initiative gegen Napoleon

verloren ging; bis endlich dessen Treubruch, seinem temporisirenden friedlichen Systeme eine andere Richtung gab.

Was nun den ihm so allgemein zum Vorwurf gerechneten Vertrag von Wien anbetrifft, so erwäge man zuvörderst, ehe man richtet und verdammet, die Verschiedenheit seiner Stellung im Augenblick seiner Sendung an Napoleon, d. h. vor der Schlacht von Austerlitz, und kurz nach dieser so entscheidenden Schlacht, und dann wird man gewahren, daß die Basis und der Zweck seines Mandats nach diesem Kampfe eigentlich schon rein vernichtet war, denn der Vertrag von Potsdam, welcher den Vorschlägen, die Haugwitz überbringen sollte, zur Basis diente, war geschlossen worden, als die französische Armee die Ems noch nicht überschritten hatte, und man sich noch schmeichelte, sie dort aufhalten zu können. Damals deckte noch die Vereinigung der beiden österreichischen Armeen die Hauptstadt, und nunmehr hatte Oesterreich einen Waffenstillstand abgeschlossen und unterhandelte mit einiger Ueber-eilung den Frieden von Preßburg, und die Russen waren im vollen Rückzuge, und Napoleons siegreiches Heer stand nur noch zwei Tagemärsche von Schlessen entfernt. Ein abermaliger Beweis, wie gering damals noch das wechselseitige Vertrauen der Cabinette war.

Hätte nun Haugwitz bei seiner ersten Unterredung mit Napoleon die Alternative über Krieg und Frieden unbedingt geltend gemacht, so ist es mehr als wahrscheinlich, daß der schlaue Korse, dessen Lage vor der Schlacht bei Austerlitz noch precair war, Mittel und Wege gefunden haben würde, einer bestimmten Erklärung auszuweichen, oder er hätte den Handschuh im Vertrauen auf sein Glück aufgenommen, und die Lage des Unterhändlers und

des preussischen Staats, wäre alsdann eine noch peinlichere als die gegenwärtige geworden; denn hatten sich die Verhältnisse seit seinem Abgange aus Berlin bis zum Augenblicke seines Eintreffens bei Napoleon schon merklich verändert, so hatten sie sich nach jener gelieferten Schlacht ungemein für unsere Angelegenheiten verschlimmert.

Der Feldherr und der Unterhändler können niemals den Erfolg ihrer Unternehmungen oder ihrer Unterhandlungen vollständig verbürgen, allein sie sollen dagegen durch ihre Einsichten die Ehre zu retten und ihr Gewissen vorwurfsfrei zu erhalten suchen, und dies hat auch sicherlich Graf Haugwitz thun wollen, indem er die kleinmüthigen, aber dennoch für ihn bindenden Worte des Herzogs von Braunschweig, der den Termin des 22. Decembers zur Ueberschreitung des preussischen Rubicons festsetzte, berücksichtigte und jenen Vorschlag abschloß. Wie ein Blücher und ein Grolman im Bewußtsein ihres einwohnenden Unternehmungsgeistes, jene politisch-strategische Aufgabe gelöst haben würden? Ist eine Frage, die Verfasser nicht zu beantworten wagt, die aber jedenfalls Haugwitz, der kein Stratege war, unmöglich tangiren kann.. Ueberdies hatte der unglückliche Fall von Ulm mit allen seinen vererblichen Folgen, so wie die bereits am 13. November erfolgte Besignahme von Wien durch die Franzosen, den Unternehmungsgeist der Kriegslustigen etwas abgekühlt, und im Falle eines nunmehr ausgebrochenen Krieges zwischen Frankreich und Preußen ist es mehr als wahrscheinlich, daß Napoleon eine Diversion gegen Schlessien gemacht haben würde, deren Ergebnisse, nach dem damaligen Vertheidigungszustande dieser Provinz, unberechenbar waren. In der Voraussicht einer Theilnahme Seitens Preußens

am allgemeinen Kampfe, hatte Napoleon den Marschall Murgereau als Reserve aus Frankreich gezogen und gegen Borsarlberg und Schwaben zur Beobachtung der Preußen, im Falle sie eine Demonstration gegen die untere Donau machen sollten, vorgeschoben. Wir müssen also Haugwitz entschuldigen, wenn er als reiner Civildiplomat den gordischen Knoten nicht gewaltsam durchzuhaueu wagte, und Preußen hierdurch ungerufen in einen unvermeidlichen Krieg verwickeln wollte, dessen Chancen, unter den obwaltenden Umständen, nicht zu berechnen waren, denn ein solcher Entschluß darf nicht leichtsinnig und nicht leidenschaftlich gefaßt werden. Hätte Friedrich Wilhelm der Dritte zur Zeit, oder vielmehr zur Unzeit, d. h. in den Jahren zwischen 1809 und 13, und selbst im Jahre 1830, wie dies einige patriotische kriegslustige Feuerköpfe wünschten, das Schwert aus der Scheide gezogen, so ist die Frage, was dann aus unserer Monarchie geworden wäre? Wie schwer es dem Könige bei seiner Redlichkeit, seinem offenen Gemüthe und mit seinen widerstrebenden Gefühlen gegen die damaligen französischen Zustände, gefallen sein muß, äußerlich eine Nachgiebigkeit zu zeigen, die einzig und allein den Frieden zu erhalten vermochte; während er gleichzeitig seine eingegangenen Verpflichtungen gegen den Kaiser Alexander brechen mußte, läßt sich leicht ermessen.

Was nun den Ausbruch des Krieges im Jahre 1806 anbetrifft, so machte sich Graf Haugwitz darüber wohl keine Illusion mehr, daß die Zeit der Neutralität längst vorüber war, er suchte daher, in der Voraussicht eines unvermeidlichen Kampfes, Verbündete für Preußen zu gewinnen; warum man aber preussischer Seits den 8. Oktober als Bescheidung festsetzte, und hiermit wie ein Duellant

verfuhr, der seinem Gegner ein *Rendez-vous* bestimmt, oder wie ein Richter, der einen Termin anberaumt, ist unbegreiflich, denn der Krieg ist ja weder ein Duell, noch ein gerichtliches Verhör. Wahrscheinlich waren es aber wiederum kleinliche Bedenklichkeiten von Seiten des Herzogs von Braunschweig, die den gewöhnlichen Lauf der Dinge hemmten, und darf man daher die Festsetzung dieses Termins dem Grafen Haugwitz, der nur Diplomat und nicht zugleich Strategie war, nicht zur Last legen. Wie ganz anders handelte dagegen Friedrich der Große im Jahre 1756; allein er verband auch jene beiden Eigenschaften, denn er war gleichzeitig Feldherr und selbstständiger Herrscher, der alle Verantwortlichkeit seiner Handlungen auf eigne Rechnung übernehmen konnte. Denn was die Vorgänge und die Conferenzen in Erfurt anbetrifft, so hatte Haugwitz in seinen daselbst ausgesprochenen Ansichten jedenfalls die augenblicklichen Verhältnisse richtig aufgefaßt, und die Seitens Luchefini irrig aufgestellte Erklärung, „daß die französische Armee nicht vor Ende „November in kriegsfertigem Zustande sein könne“, kräftig bekämpft, jedoch vergebens; denn der wankelmüthige Herzog hatte aus diesen falschen Prämissen eben so unhaltbare Schlüsse gezogen, und glaubte aus jenen folgern zu müssen, daß der französische Kaiser nunmehr den Angriff der Preußen hinter der fränkischen Saale abwarten würde, „*quae armis tuebatur armis amisit*“, wie Tacitus sagt.

Daß ähnliche Verträge und Friedensschlüsse nicht immer nach dem Wunsche der hierbei theilhaftigen Partheien ausfallen können, und hierbei nicht selten der schlaueste Unterhändler getäuscht und unter Umständen selbst überlistet

werden kann, lehrt uns die Geschichte aller Zeiten. Bleiben wir zum Beispiel bei der Geschichte der letzten Decennien stehen, so erfahren wir, daß das französische Directorium zur Zeit, mit den Ergebnissen des Friedens von Campo Formio, der dem österreichischen Kabinet so große Vortheile gewährte, nichts weniger als zufrieden war, und daß falls der junge Held nicht anderweitige große Verdienste sich um sein Vaterland erworben hätte, er deshalb unfehlbar zur Verantwortung gezogen worden wäre. Allein Bonaparte hatte sich, durch den diesem Frieden vorangegangenen Traktat von Leoben, aus den ihm drohenden caudinischen Gabeln gerettet. Wer hätte je zuvor geahnet, daß England, das bisher so sehr im Vortheil gegen Frankreich gewesen war, einen so nachtheiligen Frieden, als der von Amiens, abschließen würde? Eben so wenig haben wohl zur Zeit die beiden Pariser Frieden diejenigen Resultate herbeigeführt, welche die kriegsführenden Verbündeten und besonders Deutschland von ihren Siegen zu erwarten berechtigt waren, und selbst die Ergebnisse des Wiener Kongresses haben keinen der respectiven Theilnehmer ganz zufrieden gestellt. Ja selbst Napoleon, dieser große Feldherr und schlaue Unterhändler, hat in den letzten Phasen seines mächtigen Wirkungskreises günstige Augenblicke zur Abschließung des Friedens vorüber gehen lassen, wie z. B. das Erstemal während des Prager Kongresses, wo er die Mächte durch vorgespiegelte Privatvortheile zu trennen suchte. Diese aber waren dieses Mal schlauer als er, und brachen noch zur rechten Zeit die Unterhandlungen ab; denn am 14. erbot er sich endlich die ihm angebotenen Bedingungen anzunehmen, er ward aber abgewiesen, und nun beschlossen die im vollen Einklange stehen-

den Verbündeten, die Initiative gegen ihn zu ergreifen. Hätte Napoleon die ihm gestellten Bedingungen gleich angenommen, dann blieb ihm ja noch die Rheingrenze, die ihm ja die Mittel an die Hand gaben, den Krieg nach Belieben wiederum anzufangen und selbst Deutschland zu überfallen.

Das Zweitemal, wo sich jenem außerordentlichen Manne noch eine schicksliche Gelegenheit darbot, einen günstigen Frieden abzuschließen, war der Zeitpunkt, wo es ihm in den Tagen vom 8. bis zum 24. Februar 1814 durch zugekommene Verstärkungen gelungen war, günstige Gefechte bei Rangis, Montereau und Bray, welche die letzten Strahlen seines hohen Geistes bekundeten, herbeizuführen. Allein diese Siege hatten seinen Hochmuth von Neuem gesteigert, und er verwarf daher nicht nur den ihm angebotenen Waffenstillstand, sondern er gab vielmehr seinem Bevollmächtigten Caulaincourt Instruktionen, die als eine neue Herausforderung für die verbündeten Mächte gelten mußten, denn so verlangte er z. B. in seinem Uebermuth das Königreich Italien für seinen Stieffohn Beauharnais, ferner die Rheingränze, Belgien, die Schelde und Antwerpen, so wie die Linie der Waal und Nimwegen für sich, so wie ferner noch Entschädigungen für seine Brüder Joseph, Louis und Jerome Bonaparte; welche unmäßige Forderungen aber glücklicherweise durch den am 1. März geschlossenen Bundestractat von Chaumont, durch welchen sich die vier großen Hauptmächte zur Stellung eines Heeres von 600,000 Mann, zu gleichen Theilen, verpflichteten, abgewiesen wurden. Bei allen diesen Unterhandlungen waren aber die verbündeten

Fürsten selbst anwesend und konnten folglich auf eigne Verantwortlichkeit sofort einschreiten.

Im Laufe des Jahres 1813, verrecknete sich Napoleon ebenfalls bei zwei Gelegenheiten, nämlich erstlich durch die Schließung des Waffenstillstandes von Neumarkt nach der Baugener Schlacht, der uns große Vortheile gewährte und ihn folglich in Nachtheil setzte. Er schien es auch zu fühlen, denn er schrieb an Caulaincourt: „Wenn wir nicht wegen des Friedens unterhandeln wollten, so würden wir eine große Thorheit begangen haben, jetzt einen Waffenstillstand zu unterhandeln,“ und wirklich wäre die Fortsetzung des Krieges für die Verbündeten bedrohlich gewesen, da er gegen Polen detachiren und dasselbe insurgiren konnte. Das zweite Mal verrecknete er sich während der Schlacht von Leipzig, als er den gefangenen österreichischen General von Meerveld, einst Friedensstifter zu Campo Formio und Austerlitz, mit Friedensanträgen an den Kaiser Franz schickte und hierbei große Opfer zu bringen versprach, denn er versäumte bei dieser Gelegenheit die Benutzung des 17. Oktobers zu einem Abzuge nach dem Rhein, oder zu einem wiederholten Angriff auf die Verbündeten, die an diesem Tage ihre Verstärkungen noch nicht an sich gezogen hatten.

Diese wenigen Beispiele von ganz oder zum Theil mißlungenen Unterhandlungen, sollen nur andeuten, wie schwierig politische Fragen oft zu lösen sind, und daß man den Unterhändler nicht immer für deren Mißlingung verantwortlich machen und daher um so weniger verunglimpfen darf, wie dies unter andern mit dem Minister Grafen von Haugwitz der Fall gewesen ist. Seine beste Rechtfertigung jedoch sprechen folgende beide Schreiben des

Höchstseligen Königs und des damaligen Kronprinzen aus. Jenes, welches ich hier in einer vidimirten Abschrift mittheile, lautet, wie folgt:

„Das ehrenvolle Anerkenntniß Ihrer fleckenlosen Gesinnungen und Ihrer treuen Geschäftsführung, mit welchem Sie aus dem Dienste des Staates geschieden sind, erhebt Sie zwar über verächtliche schriftstellerische Verleumdungen, welche Ihnen die wohlervorbene und sicher begründete Achtung der Welt und insonderheit Ihrer Mitbürger nicht entziehen können. Ich habe indessen nichts dagegen, daß Sie das zurückschickende Manuscript, wie Sie nach Ihrem Schreiben vom 1. August dieses Jahres beabsichtigten, durch den Druck bekannt machen, vorausgesetzt, daß Sie den Gesichtspunkt einer Privatangelegenheit festhalten und Alles vermeiden werden, was Ihrer Schrift ein offizielles Ansehen geben und die Meinung veranlassen könnte, als ob sie unter öffentlicher Autorisation erscheine.“

Berlin, den 8. Oktober 1829.

Friedrich Wilhelm.

An den Staatsminister,
Grafen von Haugwitz.

Und dieses zweite Schreiben lautet folgendermaßen:
„Monsieur le comte! J'ai lu avec un vif intérêt le mémoire que vous avez bien voulu Me communiquer. Il contient des faits peu connus, et présente dans un nouveau jour les faits auxquels il se rapporte. Ce fragment fait désirer l'ouvrage plus étendu dont il ne forme qu'un chapitre. La postérité en jouira et vous rendra justice. Les

„contemporains n'ont pas besoin de vous voir refuter des calomnies sur ceux qui se le permettent.

„En vous renvoyant ce mémoire, Je vous dois des excuses de l'avoir gardé si longtemps; mais Je voulois le lire à loisir et mes loisirs ne dependent pas toujours de Moi.”

Berlin, le 18 Mars 1830.

Frédéric Guillaume

Prince Royal.

A Monsieur le comte
de Haugwitz, Ministre
d'État.

Desgleichen wird beifommender Auszug aus einem eigenhändigen Schreiben des Höchstseltigen Königs Majestät, für das große Vertrauen zeugen, welches er jenem Staatsmanne zur Zeit bewies.

„Réfléchissez y et aidez moi de vos lumières, vous savez que je me suis réservé d'y avoir recours dans les circonstances critiques. Celle-ci l'est plus que tout'autre. J'espère que cette marque de ma confiance, que vous avez bien méritée, vous servira de preuve de la continuation de mes sentiments vis à vis de vous.”

Und der Präsident von Hippel, der unter dem Minister von Hardenberg arbeitete und viel um die Allerehöchste Person war, stellt Seite 16 seiner: Beiträge zur Charakteristik Friedrich Wilhelm des Dritten Folgendes hierüber gleichstimmendes in einer Note auf:

„So verdächtig das Betragen des Grafen Haugwitz gegen Napoleon zu Wien seinen Zeitgenossen der Jahre von 1806 bis 13. erschien, so hat ihn doch die Geschichte

„und das Wohlwollen des Königs gerechtfertigt, der ihm „Gunstbezeugungen erwies und ihn sogar für die frühern „Aufopferungen, da er ohne Gehalt als Minister gebient „hatte, Entschädigung gewährte.“

Aehnliche Aeußerungen machte zur Zeit der selige General von Rökkriß über ihn, und versicherte dem Referenten auf sein Ehrenwort, daß Haugwitz auf eine schändliche Weise beschimpft worden sei, und daß ihm der König stets die größte Anerkennung für seine ihm und dem Staate geleisteten Dienste habe wiederfahren lassen.